XXII.

Die Fortsetzung.

Tout change, la raison change aussi de méthode,
Ecrits, habillemens, système, tout est de mode. (1)

Alles, was nicht auf das Reinmenschliche gegründet ist, muß nach einiger Zeit wieder einem Andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die schönste Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber ist, und der ehrwürdige Kant selbst in seinem von oben bis unten zugeknöpften, alten karmelitterfarbenen Rock mit Perlenmutterknöpfen, in seinen Schmierstiefeln mit Perrücke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden ausgelacht worden sein. Nur das alte Reinmenschliche kommt immer wieder, wie weiße Westen und Beinkleider von Nankin. Eine ausführliche Geschichte der Moden würde langweilen, wie alte Dogmatik, scholastische Philosophie und Regensburger Deduktionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihres Sonderbaren und des dadurch bewirkten komischen Interesse, daß wir ein bischen bei ihnen weilen.

Einst trug man Spitzschuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Person, daher das Sprüchwort: „Auf einem großen Fuße leben," und König Heinrich II. von England erfand sie, um einen Fleischauswuchs zu verbergen. Etwas davon ging auf den Leipziger Gelehrten Wagenseil über, der seine Nägel nicht abschneiden wollte, lieber lange Schuhe

(1) Es wechselt Alles, die Vernunft selbst wechselt die Methode.
Es herrscht in Schriften, wie im Kleid und im System die Mode.

trug, so daß man, wenn er um eine Ecke beugte, schon rief: „Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe!“ Der Pabst verbot Spitzschuhe, weil sie das Niederknien erschwerten, und weil sie ohnehin so wenig auf Schönheit berechnet waren als die Pelzstiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinsteckt, oder so sonderbar fast, als die Mode der Weiber von Kamtschatka, die eine gewisse Oeffnung verstopfen und mit einem Gürtel den Stöpsel festhalten — so scheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um schon von Weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Offiziere und Studenten durch die rasselnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengesang: In dulci jubilo, deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia?
Nirgends mehr, denn da,
Wo die Engel singen,
Und die Schellen klingen,
In regis curia, (1)
Ei ja! wären wir da!

Damals spielten Bärte, Hosen, Perrücken ꝛc. eine bedeutendere Rolle, als jetzt unsere Hüte, und selbst die Cravattes, (2) über die in den Cravatianis vierzehn Manieren, solche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen, mit Tressen besetzten Hütchen folgten Riesenfilze, unter denen ein Kleiner wie ein Champignon aussah. „Wo will der Hut hin?“ Darauf folgte die Mützenmode, die sicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit der Jugend, wie an Flegeleien und selbst an mystischen Albernheiten; sie hüllt den Kopf in Dünste, und der Hut erscheint einmal der Geistesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus est fortis et luxuriosus. (3)

(1) In süßem Jubel u. s. w. — Wo sind die Freuden? — Im Hause des Herrn. — (2) Halsbinden. — (3) Der Mann mit dem Hut ist stark und üppig.

Das Haupthaar ist die Zierde der Weiber, und der Bart die der Männer, dessen Schönheit wir verkennen, weil unser Auge nur an schmutzige Judenbärte gewöhnt ist. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Malerisches, und nun erst der Bart eines reichen Morgenländers? Es ist Beweis ausschweifender Moden, daß die amerikanischen, mongolischen und malayischen Stämme den Bart so mit der Wurzel ausreißen, daß unsere Gelehrten heftig darüber streiten mußten, ob sie bartlos geboren seien oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht? Nein, weil man sie ihm abschnitt. Die Natur gab uns diese Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünstungen, zum Schutz und zur Zierde; sie sind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine — Halsbinden. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Herkules.

Knaben, Weiber und Verschnittene haben keine Bärte, folglich ist er das sicherste Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich steht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die schönste Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbraunen der Schönen. Selbst bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen, als bei Brünetten, haben etwas Heroisches. Der Franzose weiß viel von **belle palatine** zu sprechen, was sich nicht verdeutschen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem **donna barbata con sassi saluta!** ([1]) Engel sind ja auch bartlos, und es war unsern Alten ein böses Zeichen, wenn sie einen Engel mit einem Barte sahen, daher müssen es gute Geister gewesen sein, die jenen unglaubigen Offizier unter das Rasirmesser nahmen, obgleich so unbarmherzig wie mancher Dorfbarbier. Nun — warum hat denn die Hälfte des Menschengeschlechts keinen Bart? Um das männliche Ansehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

([1]) Eine bärtige Dame grüßt mit Steinwürfen.

Es gab einst Bärte von allen Formen, runde und viereckige, fächerförmige, artischockenförmige, schwalbenschwanzförmige, ganze Bärte und bloße Zwickel- und Stutzbärte, die man Nachts sorgfältig ins Futteral steckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar die Pflaumen ihres Kinns. Trauernde schnitten sich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeschnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore, (1) wenn sie Bart und Haare der Natur überließen, und wir sagen noch scherzweise von einem der große schwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer." Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundschaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer Jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchsten Grad der Ehrerbietung. Ein langer, grauer Bart war sogar Zeichen des höchsten Wesens, seitdem der profane Pinsel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gotteslästerlich abzubilden, wie einen alten, grauen Philosophen oder Kapuziner. Wir sprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber steht, wie mit vielen Silbermünzen!

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart: David bekriegte sogar die Ammoniter, weil sie seinen Gesandten den Bart abgeschnitten hatten, und die Römer, die fünfhundert Jahre lang nichts kannten, als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr bis auf Scipio, der sich täglich rasiren ließ, und bis auf die noch elegantern Cäsar und August. Hadrian ließ den Bart wieder wachsen wegen gewisser Warzen, aber Niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger den Philosophenbart Julians, der in seinem Misopogon von sich selbst sagt: „Um mein unschönes Gesicht zu bestrafen, ließ ich mir

(1) In Trauer und Schmutz.

den Bart wachsen, der den Läusen zum Walde dient." — Erst nach Justinian scheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu sein, und bei den Germanen war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edeln (daher der Zuname Schönhaar). Ein ganzer Völkerstamm hatte seinen Namen davon: Langobarden, wie die Sängerzunft die Barden; und Kaiser Friedrich fand sich nicht beleidigt durch den Beinamen Barbarossa, Rothbart, woraus Robert geworden ist. Morgenländer und slavische Völker suchen das am Barte wieder hereinzubringen, was sie durch ihr geschorenes Haupt verloren, das Germanen Zeichen des Unfreien und Sklaven war.

Der Bart veranlaßte gar in heil. Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen sahen es als Apostasie an, daß sich Rom rasirte, auf die Bibel sich fußend: „Sind nicht alle Haare unseres Hauptes gezählt? und haben nicht selbst Gott der Vater und Gott der Sohn Bärte? und statt Gott des heiligen Geistes Moses?" Nun rasirte sich die abendländische Geistlichkeit gerade recht schön den Schismatikern zum Possen. Rasirte Chorherren Frankreichs wiesen einen unrasirten Bischof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere; endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verschwanden um so mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wilden Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Christi hängen bleiben könnte. Die Mönche ahmten der Klerisei nach; ein langer Bart war nur für Laienbrüder, und die heiligen Faulthiere rasirten aber oft nur alle vierzehn Tage, jeden Monat und in der Fasten gar nicht. Die Bartschur hatte eine eigene Liturgie: stets wurde des Bartes Aarons gedacht, und was an ihm herabfloß, und sie merkten sich das bei ihrem Barbirasium, wo mehr herabfloß, als bei Schafschuren.

Peter der Große bezwang Strelitzen und Popen, aber die Bärte seiner Russen konnte er nicht bezwingen, trotz der Bart-

steuer, denn sie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeschnittenen Bart mit in Sarg, und nur die Vorliebe der Weiber für ein glattes Kinn wirkte mehr als Gesetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiser Maximilian I., länger als sein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt in den Wind flattern ließ, wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. solchen immer losmachen mußte, denn der Kaiser ergötzte sich daran, wenn der Bart, vom Winde bewegt, den Höflingen ins Gesicht schlug. Ein Bürgermeister von Braunau ist an der Kirche abgebildet, und sein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unsern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern, und im verjüngten Maßstabe im Backenbarte, wo jedoch graues Haar am ersten sichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wissen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unseres Bartes entstehen, scheinen mir so bedeutend, als das Stutzen des Geweihes und der Sporen bei Hirsch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte? So lange wir Bärte trugen, herrschte mehr Männlichkeit unter Männern und mehr Gehorsam unter Weibern; statt des Barbiermessers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, macht ihn schöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Priester, Aerzte, Lehrer imponirender. Welchen Eindruck haben nicht schon bloße Schnurrbärte der Husaren auf das Geschlecht gemacht? Es spielt mit dem Bärtchen sogar und überläßt Manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verlust für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber mit Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, seine Ritter zu zahlen, verpfändete ihnen

seinen Bart aus List, sie mußten ungestüm auf Zahlung dringen, und sein Schwiegervater, ein Fürst Armeniens, zahlte lieber, als seinen Tochtermann ohne Bart zu sehen, dreißigtausend Byzantinen! Gott, wenn in unserer Zeit so was noch anginge — welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Castro verpfändete einst seinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, also pro patria, wofür unsere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel annehmlicher machen könnte, ich stehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode!

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre ruht auf ihm, er wird geküßt, beräuchert, gesalbt, und der Tabaksgeruch erhält sich lange im Barte, daher ich gerade einst ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortschaffte. Einem auf den Bart spucken, oder beim Ausspucken zu sagen: „Das gilt Deinem Bart," ist ein Schimpf, den nur Blut abwäscht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen, danken, segnen und fluchen, ist Abschneidung des Bartes ärger als Brandmarken. Von einem schlechten Kerl mit einem schönen Barte sagen sie: „Welche Schande für den schönen Bart!" Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und sagen: „Schäme dich in Bart hinein!" Wir wollen daher wenigstens die Schnurrbärtchen (μύσταξ, moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es kann wohl mit Reinlichkeit bestehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Ansehen und erleichtert das Rasiren, das gerade unter der Nase und über dem Munde am empfindlichsten ist bei einem schlechten Messer. Der Backenbart hat Bügerrecht, warum nicht auch der Stutzbart? en attendant das deutsche Nationalkleid und den Säbel. Wie schön läßt es nicht schon, de relever ou de reprendre ses moustaches! (1) Wir gebrauchen noch die spöttische

(1) Seinen Schnurrbart in die Höhe drehen, ihn wieder wachsen lassen.

Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; diese wollen wir den gelehrten Pedanten überlassen, die auch wie schwarze Husaren vom Hauen sprechen, was sie für gleichbedeutend halten mit — Recensiren! Und wie schätzbar ist nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Besuchen nach herumgereichten Erfrischungen den Bart beräuchern zu lassen, höflichst anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich" zu hören! Ich hätte nichts dagegen, wenn man, sowie ungepudert, auch ungeschoren sein dürfte; da es aber gegen unsere Sitten ist, so rufe ich wenigstens bei jeder Einseifung:

Selig, dessen Bart sui juris ist!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuselei des Haupthaares, oder, in Ermanglung des Haares, der Perrücke, und ist noch Millionen wichtiger, als die Zierde des Hirns; Stutzer hatten ihren Kopf bloß um der Frisur willen, wie Viele den Leib um der Kleider willen. Das erste fremdhaarige Etwas auf dem Schädel soll das Bocksfell, dessen sich Sauls Tochter bediente, um das Leben ihres Mannes zu retten, gewesen, und die Stelle bei Jesaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geschmeide wegnehmen," von Perrückchen zu verstehen sein; aber schon die Isis der Aegypter trug eine Perrücke. Das griechische φιναχή bedeutet Betrügerei, wovon Viele unser Wort Perrücke ableiten wollten (das aber ein gutes, celtisches Wort ist), und Hannibal wußte dies, denn er führte eine Menge Perrücken mit sich, um im Nothfall sich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymen um London. Die Römerinnen verschrieben sich blonde, deutsche Haare, wie Deutschinnen aus Frankreich zur Zeit der Guillotine, und Commodus bestreute gar seine Perrücke mit Goldstaub; ja es gab marmorne Perrücken für — Statuen. Mit der Klerisei der Christenheit aber traf die Perrücken ein hartes Loos, und warum? Paulus sagte den Korinthern: „Ein

Mann, der da betet und hat Etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt!"

Unsere Perrücken sind eine Erfindung der Franzosen, und die Ursache die schändliche Krankheit, die wir Franzosen nennen, die damals auf der Stelle — kahl machte, jetzt nur nach und nach. — Herzog Johann von Sachsen schrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübsch gemachtes Haar bestelle, doch ingeheim, daß man nicht merke, daß es uns solle;" und so halten es noch heutzutage Manche mit Perrückchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Louis, der auch wirklich groß war — in Kleinigkeiten, wurden Perrücken ganz Mode; er nahm sich seine Perrücke selbst ab und setzte sie selbst wieder auf hinter den Bettvorhängen, so daß außer seinem Barbier Niemand je den kahlen Kopf des Monarchen gesehen hat. Man trug so ungeheure Perrücken, daß die Männer Löwen glichen, und eine schöne Staatsperrücke kam auf tausend Thaler. Ein Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die menschliche Büste umhüllte, und wenn sich zwei solche Perrücken schüttelten, so hüllten sie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen schon Perrückchen, Grenadieroffiziere hatten Perrücken unter ihren Bärenmützen, wie die französische Kavallerie noch im ersten schlesischen Kriege — Haarbeutel. Vor dem Kriege sah man im Oesterreichischen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrücken, worüber man jetzt lachen würde, da wir selten Generäle sehen mit dieser Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe steifen Andenkens, lang und dick, ja sogar mit Hölzern, damit sie recht anzögen. Die Wilden hielten diese Zöpfe für Naturschwänze, und wunderten sich bloß darüber, daß sie nicht da säßen, wo andern Thieren der Schwanz sitzt; sie endeten mit einem Patentzöpfchen, befestigt am Rockkragen. Die meisten Perrücken waren

von Menschenhaaren, aber es gab auch von Wolle, Zwirn, Werk, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomische Perrücke war von Draht, ihr Gegenstück eine von Glasfäden. Der Jurist Estor, wenn er seinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anschaulich machen wollte, nahm seine große Perrücke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren! diese Perrücke ist mein: ich kann sie verschenken, verkaufen, zerreißen" — hier riß er einige Haare aus — „ich kann sie zerschneiden" — hier machte er ein Einschnittchen, doch so, daß sie bei weitern Vorlesungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann sie ganz wegwerfen" — hier warf er sie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob sie sein Pudel oder ein ergebener Zuhörer, oder der berühmte große Lehrer selbst wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrücken nicht Mode; die Männer trugen ihr Haar kurz und enge Mützen, aber bei Weibern fand man desto mehr falsche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrücken ablegten — sie mußten durchaus Teufelswerke sein, und wie hätte auch der Prophet Habakuk vom Engel gepackt werden können, wenn er statt eigener Haare ein Perrückchen gehabt hätte? — erst da — ist's möglich? — verliebten sich die geistlichen Herren selbst in Perrücken, je viellockiger, desto ehrwürdiger. Am eifrigsten hatte Pabst Benedikt XIII. getobt; aber Spener schrieb sein theologisches Bedenken: Ob das Tragen der Perrücken ein Mittelding? Und Vecchio eine Spottschrift Clericus deperrucatus. (1) Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeistlichkeit die Sache als Gewissenssache und bestimmte sich für Perrücken, weil sie die Ausdünstung beförderten und die Gesundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrücken alle Privilegien des Hutes, und

(1) Der seiner Perrücke beraubte Geistliche.

wer nur eine hatte, brauchte sie nicht in die Concursmasse zu werfen. Die jüngsten Candidaten eilten, sich zu beperrücken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrückt war, so wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Professor heißt, und selbst theologische Studenten trugen welche und schrieben in die Stammbücher:

Als einst von Simsons Haupte
Ein Weib die Haare raubte,
Da ging die Kraft zu Ende;
Damit nun Weiberhände
Uns nicht auch so bestricken,
So tragen wir Perrücken.

Unsere protestantische Geistlichkeit schien schon darum eigensinnig an Perrücken zu hangen, weil sie dem katholischen Klerus verboten waren, und echt orthodoxe Perrücken waren von ganz schwarzem Bockshaar. Ich habe selbst noch in Württemberg zwei solche Schwarzköpfe gesehen, und an der Perrücke eines Obersuperintendenten in Franken zählte ich 1785 noch nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Mosis gestaltet war. In diesen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrücke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirchhof wandelte, flog gar die Perrücke vom Kopfe — durch unsichtbare Geistermacht — wie man da glossirte und Spuckgeschichten aufwärmte! — aber sie fand sich wieder auf dem Kirchendach als Nest voll junger Käuzchen. Selbst die Küchenartikel richteten sich nach der Perrücke, und die Geschichte ist wahr, daß ein junger Landgeistlicher in Sachsen, der seiner Frau zu Liebe die Perrücke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würste wurden weit kleiner, oder blieben ganz aus!

Die Welt war so an Perrücken gewöhnt, daß die preußischen

Dukaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet ist, Zopf- oder Schwanzdukaten hießen und begierig aufgesucht wurden, und welchen ungeheuren Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrich I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrücke, um die Krümme seines Rückens zu verbergen, und verfiel, zur Deckung seines neuen Königspompes, auf eine Perrückensteuer: französische Perrücken zahlten 25 Thaler, und einheimische 6 Thaler — und alle mußten sich stempeln lassen. Mir ist unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allongeperrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfwehe. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venedische Proveditore seine Amtsperrücke durchaus nicht verbrennen lassen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zechinen, zahlte. In den ersten Jahren der Revolution hielten die Perrückchen à la Titus, Brutus, Caracalla etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Bastillesteinchen enthielten, und keiner der Tituskopfe, so viele Ursachen sie auch gehabt hätten, rief das, was der erste Tituskopf rief: Diem perdidi! (1) Die Damen fanden, daß diese Mode ein großer Zeitgewinn sei; viele Toilettenbesuche mußten sich im Vorzimmer gedulden, bis die Fille mit dem Frisiren fertig war; jetzt konnte man das Titusperrückchen überwerfen, herein! rufen, Manche konnte jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen fesseln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und wenigstens waren diese Perrückchen ein neuer, siegreicher Raub an Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hosen abgenommen hatte.

Im Oesterreichischen war große Perrückenherrschaft bis auf Joseph, der gar wenig auf Perrücken hielt, obgleich Jemand bei seiner Geburtsfeier eine Perrücke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorsah, mit der Umschrift: „An dieser

(1) Ich habe den Tag verloren (ohne Gutes thun zu können).

Perrück hängt Oesterreichs Glück!" Aber im englischen Parlamente (1) herrschen noch heute dicke Wolkenperrücken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger helle ist, als in Frankreich und selbst bei uns. Am längsten hielten sich Perrücken bei den wohlweisen und wohlfürsichtigen Regenten der Reichsstädte; denn selten oder nie haben Perrücken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrücken wieder hervorzusuchen — vielleicht gedachte man der Ehrengeistlichkeit, die in der Perrücke sogleich stößiger war, als in der Nachtmütze — die Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich sind doch mit den Perrücken die Bocksstöße so gut verschwunden, als die Perrückenstöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden sich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adresse eines Berliner Friseurs an einen Kollegen, der meist Landgeistliche unter seine Kunden zählte, à **Mr. N. N. friseur de la parole de Dieu.** (2)

Nicht Alle konnten ihre Kahlheit wie Cäsar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrücken ging es leichter, und der Einfall jenes Perrükiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrücke des Herrn Bürgermeisters ans Fenster setzte mit dem Motto:

Wer zählt' die Haar' an diesem Stutz?
So viel Jahr leb' Er unter Gottes Schutz?

Mittelst der väterlichen Beutelperrücke correspondirte das verliebte Töchterchen: der Friseur steckte früh das Briefchen in Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrücken fehlen, und nie an Weibern, die zu falschen Haaren ihre

(1) Nämlich als Amtskleidung des Sprechers (des Präsidenten) im Unterhause und des Lordkanzlers (des Präsidenten) bei den Lords. — (2) Friseur vom Worte Gottes.

Zuflucht nehmen, was aber keine Perrücken, sondern bloße Touren sind. Die Damenperrückchen haben sich zwar verloren, aber jene falschen Locken sind noch, und Gott gebe, daß sie das einzige Falsche am Geschlecht sein mögen. Die alten Zecher bekränzten sich mit Rosen und Epheu — sie sollten die Trunkenheit verhindern — wir bekränzen uns mit Perrücken, und ich habe die Ehre, zu versichern, daß meine Perrückensammlung, die ich unter eine frohe Tischgesellschaft zu Zeiten vertheilte, und die jede halbe Stunde wechselte und dadurch ganz neue Gesichter hervorbrachte, mehr Spaß machte, als der Kasperle!*

* M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1663. 8. Thiers Histoire des Perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falschen Haare und Perrücken mit 66 Kupfern. Berlin 1801. 8. Geschichte des männlichen Bartes, aus dem Französischen von Schelle. Leipzig 1797. 8.